

Weihbischof Franz Vorrath

Begegnung mit dem Auferstandenen

Predigt beim Pontifikalamt zum Ostersonntag

31. März 2013, 10.00 Uhr

Schrifttexte:

1. Lesung: Apg 10, 34a.37-43; 2. Lesung: 1 Kor 5, 6b-8;; Evangelium: Joh 20, 1-9 (18)

„Ich verstehe die Auferstehung nicht!“ So hörte ich vor einiger Zeit einen Mitmenschen sprechen. Wie diesem Mann geht es heute vielen. Denn bei aller Offenheit und Bereitschaft, sich auf existentielle Fragen einzulassen, versagt hier unsere Vorstellungskraft. Es verwundert dann auch nicht, dass in diesem Gespräch noch eine weitere Frage fällt. Sie lautet: *„Wie kann ich mir das mit der Auferstehung konkret vorstellen?“*

Liebe Schwestern und Brüder,

was wir heute als Kirche feiern, ist nicht irgendetwas. Das Osterfest ist nicht nur ein Hochfest wie Weihnachten oder Pfingsten, sondern *das* Fest der Christenheit schlechthin. Deshalb dürfen, ja müssen wir derartige Fragen der Menschen von heute ernst nehmen und eine Antwort auf diese Fragen wagen. Da ist es auch

gut, dass uns die Leseordnung der Kirche grundlegende biblische Texte, Zeugnisse des Nachdenkens über diese und ähnliche Fragen überliefert. In diesen Texten finden wir einen Zugang zu diesem Fest, wie die ersten Generationen von Christen Ostern gedacht und erlebt haben. In diesen biblischen Zeugnissen werden uns prinzipielle Erkenntnisse für unseren Glauben und Weisungen für unser Leben vermittelt. Es sind Texte, die randvoll von Bildern, verdeckten Hinweisen und Metaphern stecken. Wer sie aufmerksam liest, der wird von der Oberfläche der Dinge in die Tiefe des Osterglaubens geführt.

Da ist zunächst das heutige *Evangelium*. Es erzählt von einem regelrechten Wettlauf in Sachen „ewiges Leben“. **Bewegung, Weg, Sehen** und **Liebe** sind die wichtigsten Motive dieses Evangeliums. Alles beginnt „*als es noch dunkel war*“. (Joh 20, 1) Maria von Magdala, eine Frau, deren Leben durch die Begegnung mit Jesus radikal verwandelt wurde, bricht noch vor Tagesanbruch auf. Noch bevor das Sehen überhaupt möglich ist, beginnt

ihre Suche nach „ihrem Herrn“. Bemerkenswerterweise spricht sie nie vom Leichnam Jesu. „Ihr Herr“ ist das, was sie sucht.

Auffällig ist, wie oft das Wort „**Sehen**“ in diesem Evangelium eine Rolle spielt. Ganze sieben Mal spricht diese Perikope in ihrer langen Form (*bis Joh 20, 18*) von unterschiedlichen Arten des Sehens. Doch gerade dieses Sehen, einer der Sinne, auf die wir Menschen uns am meisten verlassen, scheint hier zu versagen. Denn Maria von Magdala sieht - und sieht dennoch nicht. Dies hat sie mit uns allen gemeinsam.

Die Sehkraft der Augen scheint nicht auszureichen, um zu verstehen, zu begreifen, was in dieser österlichen Nacht passiert ist.

Zunächst sieht sie, dass „*der Stein vom Grab weggenommen war*“ (*Joh 20,1*). Panik ergreift sie. Denn sie fürchtet, dass jemand den Leichnam des Gekreuzigten schlicht entfernt hat. Mit dem Verdacht des Leichenraubs setzt sie sich wieder **in Bewegung**. Sie macht sich auf den Weg und läuft schnell zu Simon Petrus und Johannes.

Dramatische Szenen müssen sich dazwischen abgespielt haben.

Wie in Emmaus geschieht das Erkennen des Auferstandenen auf dem *Weg*. Nur wer unterwegs ist zu Jesus, kann ihn als Auferstandenen erleben und erkennen. Und die beiden Jünger machen sich unverzüglich auf den Weg. Ja, sie scheinen sich geradezu ein wahres Wettrennen zu liefern. Denn am Grab kommt der jüngere Johannes *vor* Petrus an. Johannes bleibt am Eingang stehen. Er beugt sich vor und sieht die Leinenbinden und das Schweiß Tuch, das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte. Dieses Schweiß Tuch liegt „*zusammengebunden*“ und an „*einer besonderen Stelle*“.

Scheinbar nur Details, die eines aber schon klar machen: Jesu Leichnam kann nicht gestohlen worden sein. Wer eine Leiche raubt, entfernt nicht vorher die Leinenbinden. Doch das Fehlen des Leichnams wird offenbar *noch nicht* als Beweis für die Auferstehung verstanden. Das leere Grab reicht nicht aus, um den Auferstehungsglauben zu begründen.

Dieser Auferstehungsglaube erschließt sich, so scheint es, nur demjenigen, dessen Herz, dessen *inneres Sehen* gerüstet, vorbereitet und geöffnet ist. Johannes wird uns als Musterbeispiel für ein solches inneres Sehen vorgestellt. Die *Liebe* des Johannes wird betont, weil offenbar nur sie ihn dazu fähig macht, den Hinweis des Leichentuches richtig zu deuten. Von dieser Liebe durchgedrungen wird er fähig, zu *sehen* und zu *glauben*. Nur so wird das lapidare -„*Er sah und glaubte*“ (Joh 20, 8) - des heutigen Evangeliums in seiner Unmittelbarkeit einleuchtend.

Denn die anderen brauchen noch einen längeren *Weg*, um zu verstehen. Der Glaube an die Auferstehung geht unverkennbar in Stufen vor sich. Denn die Heilige Schrift beschreibt weiter, wie Maria von Magdala vor dem Grab weinend zwei Engel in weißen Gewändern sieht und dennoch nicht versteht. Selbst dort, wo buchstäblich der Himmel in Form von Engeln eingreift, hindert sie der Schmerz des Verlustes daran, zu *sehen* und zu *verstehen*, was direkt vor ihren Augen geschieht. Noch einmal, so wird es

beschrieben, wendet sie sich um, noch einmal braucht sie eine Stufe, und der Auferstandene steht vor ihren Augen. Sie spricht mit ihm, den sie für den Gärtner hält, schüttet ihm ihr Herz aus. Doch *verstehen, sehen, erkennen* kann sie den Auferstandenen noch nicht.

Erst als ihr Name aus seinem Mund erklingt, erst als der Auferstandene sie beim Namen ruft, erst dann fällt es ihr wie Schuppen von ihren Augen. Die Dunkelheit, in der ihr Tag begonnen hat, die Finsternis des Grabes, ihre lähmende Trauer weichen erst jetzt. Sechs Mal spricht der biblische Text bis dahin vom Sehen. Aber erst jetzt, wo die vertraute Stimme sie beim Namen ruft, erst jetzt kann Maria sagen: „*Ich habe den Herrn gesehen*“
(*Joh 20, 18*)

Liebe Schwestern und Brüder,

„Maria“ – so hört Maria von Magdala den geliebten Herrn sie rufen. So bei eigenem Namen genannt, erkennt sie ihn.

Wer also danach fragt, wie man *konkret* die Auferstehung zu *verstehen* habe, dem muss man mit aller Klarheit sagen: Nicht das Sehen, nicht das leere Grab sind die Pointe dieses Evangeliums, sind die Gründe für die Annahme des Osterglaubens.

Jesu Auferstehung lässt sich nicht für den beweisen, der „Fakten, Fakten, Fakten!“ ruft und damit vermeintliche Konkretheiten meint, die den Blick verstellen. Der Auferstandene lässt sich vielmehr erst aus der persönlichen Begegnung, im persönlichen Angesprochenensein, im Angerührtwerden in der Mitte meiner Existenz erkennen.

Dort, wo ich die Erfahrung mache, von ihm geliebt zu sein, dort, wo ich die Erfahrung mache, durch die bedingungslose göttliche Liebe angenommen zu sein, dort, wo ich aus Trauer und Verzweiflung wieder zum Leben erwache, dort lässt sich nach dem Johannes Evangelium der Auferstandene erfahren und sehen.

Und dieses ganz persönliche Erleben und Erfahren braucht keine Beweise mehr. Ein solches Erleben, wie es Maria, Johannes, Pet-

rus und den Anderen zuteilgeworden ist, braucht keine Bestätigung mehr. Wer weiß, dass der Herr lebt, weil er ihn erlebt hat, der möchte sich vielleicht wie Maria zu seinen Füßen werfen und ihn festhalten, der wird aber gewiss nicht mehr nach dem leeren Grab fragen.

Liebe Schwestern und Brüder,

das Osterevangelium ist keine Märchenstunde zum Frühlingsanfang! Die Heilige Schrift und die zwei Jahrtausende der Kirchengeschichte sind voller Beispiele dafür, wie sich die Auferstehungsbotschaft ausgewirkt hat und immer noch auswirkt.

Die Überzeugung, dass unser Leben nicht an der Todesgrenze endet, setzt ungeahnte Kräfte frei. Eine solche Hoffnung war und ist- davon bin ich überzeugt - Antrieb und Grund, auch dann noch für eine bessere Welt zu kämpfen, wenn jeder Kampf aussichtslos erscheint. Der Theologe Karl Barth sagte einmal: "*Wer*

die Osterbotschaft gehört hat, der kann nicht mehr die humorlose Existenz eines Menschen führen, der keine Hoffnung hat."

Liebe Mitchristen,

mit der Auferstehung Jesu Christi gibt es keine begrabenen Hoffnungen. Amen.